

also angesichts dieser Ausgrenzung in die große *Culture-Club*-Hymne einsteigen und fragen: „Do you really want to hurt me?“

Die einzelnen Beiträge sind, gerade auch in ihrer stilistischen Heterogenität, sehr angemessene und zum Teil brillante Einführungen in die vorgestellten theoretischen Konzepte, alleine deshalb kann man nur zur Anschaffung dieses Buches raten. Doch was Nina Degele und Timothy Simms in ihrem Beitrag über Bruno Latour (der erfreulicherweise aufgenommen wurde) schreiben, dass nämlich Klassikerinnen und Klassiker von der *scientific community*, vor allem aber von Sammelbänden wie diesem *produziert* werden, hätten sich Herausgeberin und Herausgeber ein wenig zu Herzen nehmen sollen. Zwar räumen sie in ihrem Vorwort ein, dass der Sammelband kein Kanonisierungsversuch sei und mit Sicherheit „andere Denker (sic) in den Kreis der grundlegenden Kulturtheoretikerinnen und Kulturtheoretiker“ (S. 8) hätten aufgenommen werden können – was aber fehlt, ist eine *Begründung* für die vorgenommene Auswahl. So wirkt die politisch korrekte Nutzung weiblicher Endungen zynisch, wenn zwar Lacan, nicht aber Luce Irigaray vorgestellt wird, wenn gerade kulturtheoretische Felder weiße Flecken auf der Landkarte bleiben, in denen prominente Frauen mit starken Texten vertreten sind, wie z.B. die *Race-* oder *Postcolonial Studies*. Auffällig ist schon, dass gerade diejenigen kulturtheoretischen Strömungen aus dem Interesse des Sammelbandes herausfallen, die selbst dem Alltagsverständnis nach am engsten mit dem Kulturbegriff verknüpft sind, wie z.B. die Literatur- und Filmtheorie. Insofern hätte man dem Band den ehrlicheren Untertitel „Klassiker der Kultursoziologie“ gewünscht – oder zumindest ein ausführlicheres Vorwort.

Eine begrüßenswerte Alternative dazu wäre natürlich ein zweiter Band in dieser Reihe, der mit ebenso guten Beiträgen dieses Desiderat ausgleicht; dazu kann man Martin Ludwig Hofmann, Tobias F. Korta und Sibylle Niekisch nur ermuntern.

Meike Penkwitt

Kanonisierungsprozesse – Autorinnen und feministische Theorie auf dem Weg aus dem Ghetto

Ralf Schnell: *Geschichte der deutschsprachigen Literatur seit 1945*, 2. überarbeitete und erweiterte Auflage, Stuttgart/Weimar 2003 (Verlag J.B. Metzler, 628 S., 39,95 €).

Neben den Autoren Günther Grass und Urs Widmer sind auf der Titelseite der bei Metzler erschienenen Literaturgeschichte *Geschichte der deutschsprachigen Literatur nach 1945* die beiden Autorinnen Christa Wolf und Elfriede Jelinek abgebildet. Und die von dieser geschlechterparitätischen Umschlagsgestaltung geweckten Erwartungen werden im Großen und Ganzen auch nicht enttäuscht: Tatsächlich werden hier zahlreiche Autorinnen und ihre Texte zum Thema ge-

macht. Im Rahmen von eigenständigen Teilbereichen werden dabei einerseits die Zusammenhänge und Gemeinsamkeiten zwischen Texten von Frauen aufgezeigt; die Autorinnen werden andererseits aber auch als Belletristik-Produzierende vorgestellt – ohne eine Einordnung über die Kategorie Geschlecht: So gibt es z.B. ein Kapitel zur sogenannten ‚Frauenliteratur‘ im engeren Sinne, d.h. der Literatur der neuen Frauenbewegung (‚von Frauen über Frauen für Frauen‘), ein Teilkapitel zu den zahlreichen DDR-Autorinnen, sowie einen Abschnitt zu Texten, die von Schnell leider unter der fragwürdigen – weil letztlich abwertenden – Kategorie ‚Fräuleinwunder‘ zusammengefasst werden, ein Begriff, der zudem eher eine vermarktungstechnische Etikettierung als eine literaturwissenschaftliche Kategorisierung darstellt. Nichtsdestotrotz werden (teilweise sogar die gleichen) Autorinnen (z.B. Christa Wolf oder Elfriede Jelinek) auch in ‚allgemeinen‘, d.h. vermeintlich geschlechtslosen Abschnitten besprochen. Schnell ordnet schreibende Frauen also nicht prinzipiell einem weiblichen ‚Ghetto‘ zu. Dass er Zusammenhänge zwischen den Texten von Männern jedoch an keiner Stelle als geschlechtlich markiert, entspricht dann allerdings der verbreiteten patriarchalen Wertung von Männern und deren Werken als ‚allgemeinmenschlich‘, also sozusagen ‚geschlechtsneutral‘. Und auch dass Ralf Schnell die Schreibweise mancher der von ihm besprochenen Autorinnen (z.B. Ingeborg Bachmann) durch das Adjektiv ‚weiblich‘ (in etwa im Sinne von ‚gefühllosorientiert‘ etc.) charakterisiert, erweckt am Ende nicht gerade den Eindruck, als habe er die *gender*-orientierte Theoriediskussion tatsächlich verstanden.

Schnell scheint feministische und *gender*-orientierte Forschungsansätze jedoch zumindest als fraglos integrierten Teil der Germanistik zu betrachten und macht sie auch immer wieder zum Gegenstand. Offensichtlich ist er dabei jedoch leider nicht ganz auf dem aktuellen Stand: So z.B. bei der Feststellung, dass die Frage nach einer ‚weiblichen Ästhetik‘ bisher nicht gelöst worden sei. Das ist sie zwar auch nicht; statt dessen wurde ein solches Konzept aber als irrelevant verworfen. Judith Butler, die für die neuere feministische oder auch *gender*- und *queer*-theoretische Diskussion einen zentralen, nicht wegzudenkenden Bezugspunkt darstellt, taucht dafür bezeichnenderweise lediglich als eine der von Thomas Meinecke in seinem stark intertextuellen Roman *Tomboy* (1998) zitierten und dadurch kommentierten TheoretikerInnen auf.

Etwas beliebig wirkt es darüber hinaus, wenn Susan Sontag als DIE wichtige US-amerikanische Theoretikerin angeführt wird, die von den Feministinnen der zweiten Welle der deutschen Frauenbewegung in deren Anfängen mangels ‚eigener‘ Theoriebildung rezipiert worden sei. Soll der französischen Theoretikerin Simone de Beauvoir unbedingt *eine* US-amerikanische Autorin gegenüber gestellt werden, wäre die Nennung von Betty Friedan mit dem Buchtitel *Der Weiblichkeitswahn* (1966, engl.: *The feminine Mystique* 1963) vermutlich noch am angemessensten gewesen.

Ein wenig nach der Maxime ‚Die Guten ins Töpfchen, die Schlechten ins Kröpfchen‘ klingt es, wenn Schnell im Kapitel zur ‚Pop-Literatur‘ einer Reihe von Autorinnen, die er der (oben bereits problematisierten) Kategorie ‚Fräulein-

wunder‘ zuordnet (darunter unnötigerweise auch Birgit Vanderbeke) mit einer Reihe von Autoren kontrastiert, die er diesen Autorinnen positiv gegenüberstellt, da die Texte der ‚Autoren‘ sich von denen ihrer weiblichen Kolleginnen durch einen „doppelbödigen Duktus des Erzählens“ unterscheiden. Dass sich unter den vermeintlichen ‚Autoren‘ dann aber doch auch wieder eine Autorin befindet und es sich bei dieser zudem ausgerechnet um Eva Heller mit dem doch eher flachen Roman *Beim nächsten Mann wird alles anders* (1987) handelt, überrascht. Dieser wäre sicherlich besser in Zusammenhang mit der ‚Frauenliteratur‘ im engeren Sinne aufgeführt worden, z.B. unter Bezugnahme auf Verena Stefans Kultbuch *Häutungen* (1975) und Svende Merians *Der Tod des Märchenprinzen* (1980) oder auch Anja Meulenbelts *Die Scham ist vorbei* (1978, niederländisch 1976): Hellers Roman stellt eine Art ironischen (und tendenziell entpolitisierten) Rückblick auf die so genannte feministische Bekenntnisliteratur der 70er Jahre dar, zu der die genannten Texte zählen.

Natürlich ist es zunächst einmal erfreulich, wenn Autorinnen und sogar feministische und *gender*-orientierte Theoriebildung in einer Literaturgeschichte des Mainstreams rezipiert werden. Dies stellt sicherlich einen wichtigen Schritt hinsichtlich deren Aufnahme in den literarischen Kanon dar. Wünschenswert wäre es allerdings, dass dann nicht doch wieder Autorinnen durch unterschwellig frauenfeindliche Töne abqualifiziert würden. Ihre Texte und auch die feministische Theoriediskussion sollten selbstverständlich entsprechend dem aktuellen Forschungsstand besprochen werden. Solche Detailverbesserungen sind jedoch auch noch in späteren Literaturgeschichten möglich oder auch bereits in einer weiteren Auflage des selben Werkes. Zu hoffen bleibt, dass eventuell noch weitere Autorinnen aufgenommen werden, wie z.B. Erica Pedretti, deren Texte sich z.B. gut in Zusammenhang mit denjenigen Friedrike Mayröckers oder im Kapitel „Erinnerte Vergangenheit“ vorstellen ließen, und sich stattdessen nicht eine Entwicklung wiederholt, die von *gender*-orientierten Literaturwissenschaftlerinnen als ein verbreitetes Phänomen bezüglich zahlreicher mittlerweile verstorbener Autorinnen zurückliegender Jahrhunderte aufgedeckt wurde: Diese wurden in den jeweils zeitgenössischen Literaturgeschichten durchaus noch erwähnt, später dann aber in rückblickenden Überblicksdarstellungen meist zunehmend einfach ‚vergessen‘. Ob es dagegen spricht, dass wir uns das jetzt bezüglich der zeitgenössischen Autorinnen kaum vorstellen können?

Trotz der genannten Kritikpunkte unter ‚*Gender-Perspektive*‘ handelt es sich bei dem vorliegenden Metzler-Band um eine durchaus empfehlenswerte Literaturgeschichte auf sozialgeschichtlicher Grundlage, die also insbesondere auf die historischen, politischen und sozialen Entstehungsbedingungen von Literatur eingeht. Daneben werden aber auch theoretische Herangehensweisen an die Literatur wie z.B. die poststrukturalistische Diskussion um den ‚Tod des Autors‘ oder die eher kulturwissenschaftliche Debatte um das Thema ‚Erinnern‘ zumindest gestreift. Der Band ermöglicht es sowohl, sich einen ersten Überblick über den dargestellten Gegenstandsbereich zu verschaffen als auch bereits Bekanntes noch einmal ord-

nend und Zusammenhänge herstellend Revue passieren zu lassen. Nicht zuletzt: Er ist ausgesprochen gut lesbar.

Vojin Saša Vukadinović

Spiegel des einzigen Geschlechts

Bernd Lutz (Hrsg.): *Metzler Lexikon Philosophen. Von den Vorsokratikern bis zu den Neuen Philosophen, dritte, aktualisierte und erweiterte Auflage* Stuttgart/Weimar 2003 (Verlag J.B. Metzler, 795 S., 39.90 €).

Geschlechterforschung ist immer eine Teilauseinandersetzung mit der Geschichte europäischer Philosophie. Nachschlagewerke zu dieser geben deswegen Aufschlüsse darüber, wie es um die Kategorie Geschlecht in der Philosophie, genauer: um ihre Verdrängung bzw. deren blinde Flecken, steht.

Das *Metzler Philosophen Lexikon*, herausgegeben von Bernd Lutz, war anfangs vor allem eine Bestandsaufnahme westlichen Malestreams: Die erste Auflage des Lexikons von 1988 versammelte so gut wie ausschließlich Beiträge zu weißen europäischen Denkern und suggerierte in Auswahl und Konzeption, dass „Denken“ etwas sein müsse, das im antiken Griechenland erfunden und in den folgenden zweieinhalb Jahrtausenden entlang der Gleichung „reflexionsfähiges Subjekt = Mann“ in unzähligen Variationen durchdekliniert wurde.

Für die nun vorliegende dritte Auflage des mittlerweile als Standardwerk geltenden Lexikons kam es zu 60 Neuaufnahmen, von denen GegenwartsphilosophInnen die Hälfte ausmachen. Das ändert bei einer Gesamtzahl von 360 Darstellungen nichts an der Gewichtung, die noch 2003 jeden postkolonialen Diskurs, jede Eurozentrismus entgegnende Position, jeglichen Bezug zur Globalität außen vor lässt und so ‚Europa‘ abermals zum Sinnbild eines Denkens in heteromaskuliner weißer Exklusivität macht.

Die neu aufgenommenen Darstellungen zu Judith Butler, Luce Irigaray, Julia Kristeva oder Martha Nussbaum verweisen auf soziale Kämpfe der letzten Jahrzehnte, deren partielle Errungenschaften sich im akademischen Kontext in Form philosophischer Einschreibung, als verpflichtende Textgrundlage für feministische und queere Seminare manifestieren. Daraus eine langsame Verschiebung hegemonialer Philosophie selbst abzuleiten, wäre jedoch voreilig. Mit dieser Auflage wurden TheokratologInnen wie Hildegard von Bingen und Rudolf Steiner ebenfalls kanonisiert – Personen also, deren Schriften und ‚Theorien‘ irgendwo zwischen indiskutablen politischen Positionen und banaler esoterischer Skurillität pendeln, deren Texte aber dennoch mit einer Inkorporierung in den Kanon honoriert werden, ganz so, als ob es sich hierbei tatsächlich um Philosophie handle. Dominante Philosophie kann sich ‚andere‘ Positionen ab einem bestimmten Zeitpunkt perfide steril einverleiben, egal wie groß die Differenzen der Strömungen sowohl zum philosophischen Leitmodell als auch untereinander sind – eine Separierung zwischen